

PRINT

FINANZEN

Leben in klaren Linien

Von Andreas W. Voigt | Veröffentlicht am 28.08.2016 | Lesedauer: 5 Minuten

Ein Architektenhaus muss nicht teurer sein als das Eigenheim vom Bauträger. Und dafür gibt es viel Planung und Gestaltung, loben hier zwei Familien

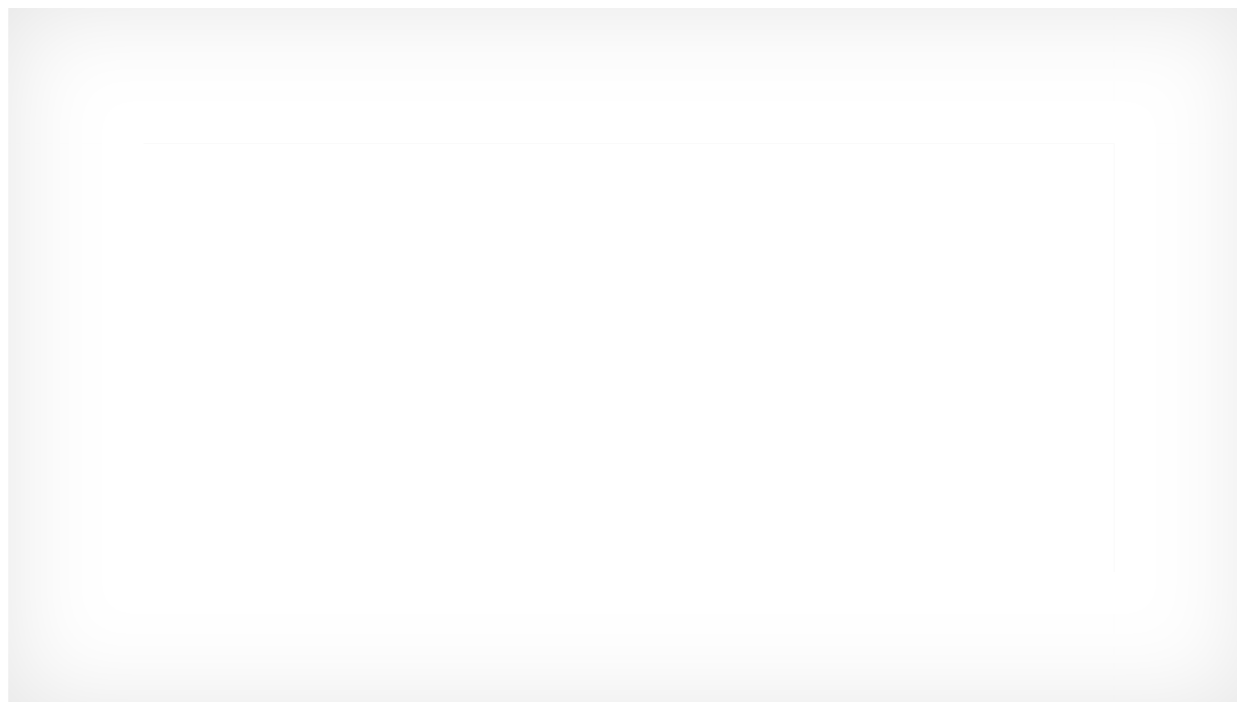
Schon von Weitem sieht man deutlich, dass das Haus von Georg und Maria Richter* in Hannover-Kirchrode kein Eigenheim von der Stange ist. Auffällig sind die drei weiß getünchten aneinandergereihten Kuben, die vor und zurück springen. Optisch aufgelockert wird die Kalksandsteinfassade durch braune Eichenholzfenster.

Wenn man den 200 Quadratmeter großen Bau betritt, zeigt sich ebenfalls: Hier wurde nicht nur einfach eine große Fläche verarbeitet, sondern auch an Details gedacht. Von Natursteinplatten im Eingangsbereich über mit der Wand bündig abschließende weiße Türen und Fensterbänke bis hin zu passenden Türklinken, Steckdosen und Lichtschaltern – das Haus der fünfköpfigen Familie ist rundum stimmig. Es trägt die Handschrift eines Architekten. „Der Grundriss ist wie ein Maßanzug“, schwärmt Bauherr Georg Richter. „Die Räumlichkeiten sind perfekt an unsere Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten angepasst.“

Die Richters haben ihre Entscheidung, mit einem Architekten zu bauen, nicht bereut. Sie würden es immer wieder tun, sagen sie heute. Doch die Norddeutschen stellen eine Ausnahme dar. Während es in den Nachkriegsjahrzehnten durchaus üblich war, sich beim Hausbau auf die Hilfe eines Baumeisters zu verlassen, tut dies heute nur noch jeder zehnte Häuslebauer. Der Einfamilienhausmarkt wird von Bauträgern oder Fertighausanbietern dominiert, und die Architekten scheinen vielerorts gar nicht mehr den Preiskampf aufnehmen zu wollen. Auch Fertighäuser lassen sich heute zwar individualisieren, es gibt viele Ausbau- und Gestaltungsmöglichkeiten. Die besondere Note jedoch kann nur ein Architekt setzen, der sich exklusiv mit einem Bauvorhaben beschäftigt. Das Überraschende dabei: Es muss nicht unbedingt teurer sein als beispielsweise ein mit

vielen Extrawünschen gebautes Bauträgerobjekt.

WERBUNG



Auch die Richters liebäugelten anfangs mit einem Haus aus dem Katalog. Sie besuchten Musterhausausstellungen und wälzten Zeitschriften. Doch das Baukastensystem der Häuser schreckte die Familie ab. Sie wollten sich nicht sofort auf einen Haustyp festlegen und eine voreilige Entscheidung treffen, die sie später womöglich bereuen würden. Stattdessen beauftragten die Richters den Hannoveraner Architekten Boris Steinweg von Sabo Architekten. Der sollte helfen, ihnen die Kernfrage zu beantworten: „Wie wollen wir uns eigentlich häuslich niederlassen?“, erinnert sich Richter. In ausführlichen Gesprächen brachte Steinweg die Bedürfnisse und Lebensgewohnheiten der fünfköpfigen Familie mit den 48 und 44 Jahre alten Eltern in Erfahrung. Von Skizze zu Skizze näherten sie sich ihrem Traumhaus. Sie verschoben dabei immer wieder Wände oder tauschten Materialien aus. Wie Formen, Material und Farben miteinander harmonieren, darüber haben die Richters in der dreimonatigen Entwurfsphase viel gelernt. Ein Prozess, der sich rückblickend gelohnt hat. „Schließlich hatten wir einen Entwurf, von dem wir wirklich überzeugt waren“, sagt Richter.

Auch Bernhard und Regina Restle aus dem schwäbischen Göppingen entschieden sich für einen Architekten. Das Grundstück, auf dem ihr 150 Quadratmeter großes Haus mit Satteldach und Fensterläden steht, ist gerade einmal 300 Quadratmeter groß. „Da kriegst du doch nie ein vernünftiges Haus drauf“, hört Bernhard Restle einige seiner Bekannten

noch heute sagen. Doch Restle war überzeugt, dass sein Freund, der Architekt Andreas Wagershauser, für diese Aufgabe eine Lösung finden würde. Außerdem „wollten wir einen Profi, der über den gesamten Bauprozess an unserer Seite steht“, so Restle.

Zusammen suchten sie auf dem kleinen Grundstück einen optimalen Standort für ihr Haus. In Skizzen stellten sie es mal quer und mal längs. Bis sie letztlich den geeigneten Standort gefunden hatten. Heute wirkt ihr Haus weder zu groß noch das Grundstück zu klein. Die Lichtverhältnisse sind optimal berücksichtigt. Und auf ihrem 120-Quadratmeter-Garten haben die Restles sogar noch genug Platz für eine Terrasse, eine Wiese und ein Gemüsebeet.

Ausschlaggebend war der Faktor Zeit. Ein Dreivierteljahr allein investierten sie in den Entwurf, dann noch einmal ein gutes Jahr zum Bauen. Das ist nicht jedermanns Sache. Doch auf viele kluge Dinge, die unter dem Strich das Geld wert sind, wären die Restles ohne ihren Architekten vielleicht nicht gekommen. So planten sie eigentlich ihr Schlafzimmer im ersten Stockwerk. Die Zimmer für die drei Kinder sahen sie unter dem Dach vor. Doch Wagershauser stimmte sie um. Heute schlafen und arbeiten die Eltern unter dem Dach. Die Kinder dagegen im ersten Stock. Vorteil: Die Eltern, die beide Lehrer sind und viel zu Hause arbeiten, sind ungestört.

Eine weitere architektonische Finesse findet sich im L-förmigen Ess-und-Wohn-Raum. Der Couchbereich ist auf einem Podest. So entsteht trotz geringer Grundfläche das Gefühl, mehrere Räume zur Verfügung zu haben. Erwähnenswert sind zudem die Fensterläden aus lackiertem Schichtholz. Zum einen dienen sie der Fassade als zusätzliches Gestaltungsmittel. Zum anderen wirken sie im Winter als Kälte- und im Sommer als Licht- und Hitzeschutz. Der Clou: Die Fensterläden schließen nicht bündig mit der Laibung ab. In den Zwischenräumen gelangt so Licht in die Räume, das bei Tageslicht sogar das Lesen einer Zeitung ermöglicht. Ist es indes dunkel und brennt Licht bei geschlossenen Läden im Haus, wird die Fassade um einen raffinierten Lichteffekt erweitert.

Es gibt günstigere Fertighäuser, und die Restles hatten immerhin ein Baubudget in Höhe von 300.000 Euro. Doch bei näherem Hinsehen kommen auch Fertigbauten, die um individuelle Raffinessen ergänzt werden, in eine solche Größenordnung. Um ein wenig zu sparen, verkleinerten die Restles die Räumlichkeiten. Die Kellerdecke ist mit 2,40 Meter

Höhe deutlich niedriger, aber ausreichend. Auf die ursprüngliche Grauwasseranlage (Regenwasser für WC-Spülung) verzichteten die Bauherren ebenso wie auf eine aufwendige Gebäudetechnik.

Gerade hier kann sich ein Architekt ebenfalls lohnen, denn je komplizierter die Einbauten, desto mehr Fehler passieren, weiß Carsten Clobes, Architekt und Bauberater beim Verband privater Bauherren, und zählt die Vorteile eines guten Planers auf: „Das fängt an bei der umfangreichen Auswahl der Handwerker, geht über die technisch anspruchsvolle Bauaufsicht und reicht bis zu der exakten Dokumentation der Kosten.“

Ein Architektenhaus muss nicht zwangsläufig teurer sein als ein Bauträger-Eigenheim. „Mit weniger Wohnfläche lässt sich Geld sparen und der vermeintliche Nachteil durch einen durchdachten Grundriss auffangen“, sagt Clobes. Ein preisschonender Umgang mit Materialien müsse nicht zulasten der Qualität gehen. Es gibt Architekteneigenheime bereits ab 125.000 Euro, die den Vergleich mit preiswerten Angeboten der Bauträger- und Fertighausanbieter nicht scheuen müssen.

Georg Richter ist inzwischen ein richtiger Anhänger von Architektenbauten geworden. „Viele Architekten sind wahre Überzeugungstäter“, sagt er. „Das, was mancher leistet, würde die Honorarordnung für Architekten und Ingenieure gar nicht abdecken.“

****Namen geändert***

Ein Angebot von WELT und N24.

© WeltN24 GmbH

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/157880553>